

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postgebühren IX 2033) Österreich (Postgebührenkonto D 111,000) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.20, Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Hu (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigepreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamationen Inland 10 Cts. 20 Cts. Angrenz. Rheinthal (Sargans h. Sennio) 15 Cts. 30 Cts. Uebrig. Schweiz 18 Cts. 35 Cts. Ausland 20 Cts. 45 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48. Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen V. S. St. Gallen, Tel. Nr. 26.20; und übrige Filialen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Liechtensteinisches Innenpolitisches.

Es war vorauszu sehen, daß der Einzug der Arbeiterzeitung von den führenden Persönlichkeiten auf dieselbe mit gemischten Gefühlen aufgenommen würde. Eine Aktion zugunsten der Allgemeinheit darf auch nicht nach der Befriedigung einzelner fragen, sie hat nach den Rechtsgrundlagen allgemein als notwendig Erkanntes vorzukehren, ohne nach rechts oder links zu schauen. Eine Stellungnahme zu diesem Verbot in den Liechtensteiner Nachrichten vom Donnerstag veranlaßt uns, noch einmal darauf zurückzukommen. Keineswegs aus Gründen der Verteidigung, denn das Verbot verteidigt sich selbst, sondern lediglich aus Gründen für das Eintreten einer vernünftigen Zusammenarbeit, die in der dortigen Einfindung als Gebot der Stunde angesehen wird. Es wird auch kein Mensch gegen eine solche Zusammenarbeit sein. Allerdings sehen die Schriftsätze der Arbeiterzeitung in globo, nicht nur der verbotenen, nicht darnach aus. Eine ersprießliche Zusammenarbeit ist nur möglich, wenn auf der gemeinsamen Basis der Staatsnotwendigkeiten aufgebaut wird, wenn Sauberkeit in solchen Auffassungen allseits besteht und jede praktische Betätigung auch Zeugnis dafür ablegt. Bei nur mittelmäßiger Ueberlegung wird der Leser der Arbeiterzeitung hier ein Auseinandergehen feststellen haben können. Ganz abgesehen von den ungerechtfertigten persönlichen Angriffen auf führende Persönlichkeiten, fallen bei solchen Betrachtungen Momente staatspolitische und wirtschaftliche Natur in die Waagschale. Die Behandlung des Ermächtigungsgesetzes im Landtage hat den Uneingeweihten belehren müssen, um was es geht. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wenn in der jetzigen Zeit schlankweg in der Presse von einer Kündigung des Zollvertrages mit der Schweiz die Rede geht: sie ist weder von den Behörden beabsichtigt, noch vom Volke erwünscht. Es läge ein solches Loslösen des Landes aus einem festgefühten Wirtschaftsganzen in einer Zeit der Gärungen an der Peripherie unserer Grenzen und einer allgemeinen wirtschaftlichen Unsicherheit, kurz gesagt, keineswegs im Interesse des Volksganzen. Vielmehr ist die Aufspaltung eines solchen leichtsin und ohne weitere Ueberlegung in die Diskussion geworfenen Gedankens schon gemeingefährlich, weil allein dadurch schon einer wirtschaftlichen Unsicherheit schlechtweg Tür und Tor geöffnet wird. Aus

solchen Ueberlegungen entsprang das Verbot der Arbeiterzeitung vom letzten Samstag, und es wird jedermann freuen, wenn hieraus etwas gelernt wurde.

Ein betrübliches Argument bildet das in jener Einfindung der Nachrichten vorgegebene Sinaustragen der Angriffe in die Presse des Auslandes. Solche Machenschaften kennen wir leider schon seit Jahren, gegen Schledigkeit und Verrat an eigenen Volk ist leider kein Kraut gemachsen. Es hat schon zu allen Zeiten Verräter gegeben, die in den Rücken des eigenen Volkes ihre giftigen Pfeile schossen. Umso mehr sind solche Beginnen zu verurteilen, als im Lande eine offene und freie Kritik jederzeit gang und gäbe war. Eine solche allerdings hat mit einer Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Landes nichts gemein.

Bundesrat Häberlin hat als Richtschnur des Handelns in der Währungsfrage lektin den Satz geprägt: „Mit unserer Währung darf niemals auf Kosten unserer Ehre ein Geschäft gemacht werden“. So spricht ein Mann an der Spitze der Schweiz, die Kämpfe in London geben die nötigen Illustrationen dazu. Das Schweizer Volk steht wie ein Mann hinter solchen Grundfäden der Regierung, trotz der weltanschaulichen Verschiedenheit in der Eidgenossenschaft. Der Kampf der Regierung unseres Landes geht nicht um die Währung, er geht um die Erhaltung der Blutzufuhr für unsere einheimische Wirtschaft, um die Wohlfahrt der Bevölkerung, für die Erhaltung der Einnahmen, die in den ausgedehnten Arbeiterstände zugeflossen sind. Sollen wir da nicht wie ein Mann hinter ihr stehen und hier die Zusammenarbeit an Fundamentalgundfäden jeder Politik praktisch erproben? Hier ist dazu Gelegenheit geboten, ohne Aufsehen zu erregen, das Volk Liechtensteins und eine weitere Zukunft werden uns Dank wissen.

Als Grundfrage der Einigkeit und Zufriedenheit wird in einer Presse Liechtensteins immer wieder der Proporz ins Treffen geführt. Schließlich geschieht dies zu einer Zeit, in der die gesamte Welt proporzmißig erschneit. Die Auswüchse dieses Wahlsystems in den einzelnen Parlamenten zu beobachten, hatten wir zur Genüge Gelegenheit die letzten Jahre. Liechtenstein hat einstweilen kaum Ursache zu bedauern, daß es einen solchen Schritt bei der Schaffung des neuen Wahlgesetzes nicht unternommen hat. Den Beweis hat die Opposition der letzten Jahre erbracht.

Wir bedauern als erste, daß dem so ist. Bei der mehr oder weniger einheitlichen Struktur unserer Bevölkerung auf dem Boden katholischer Weltanschauung wird sich das Verhältniswahlrecht leicht vermissen lassen, wenn wir eine staatsbehärende Stellung einnehmen wollen. Wer außerhalb dieser Grenze steht, würde ohnehin unnütze u. aufreibende Kämpfe in die Volksvertretung tragen.

„Die Freigeldleute schießen der schweizerischen Delegation in London in den Rücken“, schreibt ein Schweizerblatt. Der Schweizer Freiwirtschaftsbund hat nämlich ein Telegramm an den Präsidenten der Währungsausschusses der Weltwirtschaftskonferenz geschickt, in welchem er entgegengesetzt zur Schweizer Delegation fordert, daß die Goldwährung aufgegeben werde. Sie ersuchen die Weltwirtschaftskonferenz, für den zukünftigen Ausbau der Wirtschaft die Inderwähnung in Erwägung zu ziehen. Bei den Eidgenossen wird die Rüge laut, daß dieser Schritt hinter dem Rücken des Bundesrates sowohl im Schweizervolke wie in London keinen guten Eindruck machen werde. Also auch im Lande der Helvetia Außenseiter, wenn auch kleinen und ungefährlichen Stils. Wir kennen die Bestrebungen dieser Leute aus der eigenen Anschauung in Liechtenstein. Wenn wir dann feststellen konnten, daß der Kampf um Ideale von dieser Richtung bei uns nicht einmündig geführt wurde, wird dieser Streit die Sympathien kaum zu steigern vermögen. Er läßt so recht die Bestrebungen der liechtensteinischen Gruppe in jenem Lichte erscheinen, in das wir sie von allem Anfang an zu rücken trachteten.

Fürstentum Liechtenstein

Gewerbliches.
Im Gasthaus zur „Traube“ in Schaan fand am 26. Juni, abends halb 9 Uhr, die Ausschuß-Sitzung des Verbandes für Handel und Gewerbe statt, zu der bis auf ein Mitglied alle volljährig erschienen waren. Protokoll und ausgegangene Post wurden genehmigend zur Kenntnis genommen. Zwei von der fürstl. Regierung zugesandte Verordnungen wurden verlesen. Zwei Gewerbeansuchen wurden geprüft und mit den entsprechenden Begründungen an die fürstl. Regierung zur Abweisung empfohlen. Von vier Gewerbeerteilungen wird Kenntnis genommen. Ueber den Verlauf des Buchhaltungskurses wird berichtet und gleichzeitig der Abschluß desselben be-

kannt gegeben. Ferner wurde über die bei der fürstl. Regierung abgehaltene Beratung mit den Bauunternehmern und Zimmermeistern Bericht erstattet und die neu formulierten Entwürfe den Interessentengruppen zur Stellungnahme behändigt. Wegen den geplanten neuen Autokurven nimmt der Ausschuß Stellung, die der fürstl. Regierung bekannt gegeben wird. Gegen die sinnstörende Verkümmelung eines Artikelauszuges wurde Einsprache erhoben. Der Lehrlingskommission wird die gewünschte Information erteilt. Die Aufstellung der Tagesordnung für die nächste Generalversammlung soll in der kommenden Sitzung erfolgen. Fragen, welche den Arbeiterstand und das Gewerbe tangieren, wurden in längerer Wachsrede behandelt u. fand auch der Arbeiterstandpunkt entsprechende Würdigung. Nicht sich gegenseitiges Bekämpfen, sondern Verständnis des einen Standes für den andern kann Besserung der wirtschaftlichen Lage bringen. Nächste Ausschuß-Sitzung findet am 3. Juli, abends halb 9 Uhr, im Gasthaus Grüneck Vaduz statt.

† Andreas Mündle-Matt, Mauren.

Montag, den 26. Juni, hat sich das Grab auf dem Friedhofe in Mauren für immer geschlossen über der irdischen Hülle eines Menschen, der es verdient hat, daß seiner ehrend noch einmal gedacht wird.

Andreas Mündle-Matt, unser allbeliebter Mitbürger, ist nach kurzer Krankheit (Magengeschwür) von uns gegangen. Es war ein reiches, gesegnetes Leben, das er in Arbeit und Liebe unter uns gelebt.

Andreas Mündle wurde am 16. Februar 1851 im Hause Nr. 39 alt im Steinböds in Mauren als Kind der ehrbaren Eltern Franz Josef Mündle und Anna Maria Marxer aus Eschen geboren. Im Kreise seiner Geschwister und unter der Obhut treuforgender Eltern verbrachte er die glückliche Jugendzeit. Während seiner ersten Schulzeit vertauschte sein Vater sein Anwesen im Steinböds mit dem Hause Nr. 60 (alte Nr. 10) „auf dem Weiher“ in Mauren und davon wußte Andreas in den alten Tagen noch zu erzählen, wie er am Tage des Umzuges morgens vom Steinböds aus zur Schule ging und nach der Schulzeit den Weg ins Heim im Weiher antreten sollte. Den konnte er aber nicht finden. Nach langem Tränenvergießen nahm sich abdann ein älterer Mitschüler seiner an und begleitete ihn dorthin.

Andreas war auch Mitbegründer des ersten Musikbundes der Gemeinde Mauren.

Feuilleton

Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.
Daß deine Mutter eine Schwester besaß, ist Dir bekannt. Man konnte sich kaum einen größeren Gegensatz denken, als diese beiden Mädchen. War Deine Mutter brünett mit dunklen Augen und bräunlichem Teint, so besaß die andere hellbraune Bergfärbeminnichtaugen — hatte Haare, wie gelponneses Gold, war zart und rosig wie eine Apfelflüte. Dazu kamen Grübchenwangen und ein Mund, — der wie geschafften schien zum Küssen. Sie wurde überall nur die schöne Müller-Trudel genannt. Allezeit war sie zu tollen Streichen ausgelegt — der Schelm sah ihr im Nacken und lachte ihr aus den hellen, lustigen Augen. Wer sie sah, blieb stehen und schaute ihr nach. Und wenn im nahen Dorfe zum Tanz aufgespielt wurde, da ging es ohne die Müller-Trudel nicht; wenn sie nicht kam, wurde sie von den Burtschen geholt. Es war auch eine Lust, ihr zuzusehen, wenn sie dahin schwebte, wenn ihre Wangen glühten, ihre blonden Zöpfe flogen und ihre kleinen Füße kaum den Boden berührten. Deine Mutter liebte

den Tanz nicht, aber sie ging doch immer hin, um die schöne Schwester tanzen zu sehen und die bewundernden Blicke zu beobachten, die man der Trude von allen Seiten nachsandte. Daß es ihr an Freiern nicht fehlte, brauche ich Dir wohl kaum zu sagen, aber keiner der Burtschen konnte sich rühmen, von ihr bevorzugt zu werden. Sie hielt alle in gewissen Schranken, bis auch ihre Stunde gekommen war, und die Liebe Besitz nahm von ihrem Wesen.“

Der Erzähler machte eine Pause. Er schien ganz vergessen zu haben, daß Gerda neben ihm saß, wie versunken in die Erinnerung an jene Zeit schaute er geradeaus ins Leere.

„Strenge Dich das Plaudern nicht allzusehr an?“ fragte das junge Mädchen besorgt.

Er schüttelte den Kopf und fuhr dann fort: „Du weißt doch, daß sich in dem unweit der Mühle liegenden Dorfe eine große Baumwollspinnerei befindet, wo einige hundert Arbeiter beschäftigt sind?“

Als Gerda nickte, erzählte der Vater weiter: „Also der Besitzer der Spinnerei, Helldorf mit Namen, hatte einen Sohn und den hatte sich die Trude zu ihrem Liebsten erwählt. Aber der junge Helldorf galt in der ganzen Gegend als ein leichtsinniger Verschwender, der das Geld seines Vaters zum Fenster hin-

auswarf, der spielte und riesige Summen verlor. Er war ein richtiger Tagedieb, der jedem hübschen Mädchen nachstellte. Der alte Helldorf war schwach genug, seinem Sohne, der ein auffallend hübscher, eleganter Mann war, überreiche Mittel zu gemähren, sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, ein so flottes Leben zu führen. In die Fabrik seines Vaters kam er nur selten und auch dann nicht, um zu arbeiten, sondern nur um die Zeit totzuschlagen und den Arbeitsmädchen die Köpfe zu verdrehen. Der junge Lebemann sollte sich in der eine halbe Stunde entfernter Stadt eine fast fürstlich eingerichtete Wohnung gemietet haben; dort empfing er seine Freunde, vornehme Schmarotzer, die sich an ihn hingen wie die Kletten. Dort wurde gespielt und in mancher Nacht mehr Geld verloren, als eine Familie das ganze Jahr brauchen darf.“

Die Trude wurde von allen Seiten vor dem leichtsinnigen Menschen gewarnt, allein sie wollte nichts hören. Ihr Vater, dessen Liebling sie war, versuchte auf alle mögliche Weise sie zu überzeugen, daß Robert Helldorf nie daran gedacht habe, sie zu heiraten; er bat u. beschwor das Mädchen, doch von jenem Menschen zu lassen — Umsonst! — Dann probierte er es mit Strenge, er schreckte sogar vor kör-

perlichen Züchtigungen nicht zurück. Als ihm eines Abends hinterbracht wurde, die Trude gebe sich mit ihrem Liebsten auf der alten, verfallenen Burg ruine — die zwischen Mühle und Dorf auf dem sogenannten Rabenstein liegt, — ein Stellbichlein, da peitschte er das Mädchen heim, daß es sich winselnd vor ihm am Boden wand. Das tat ihm freilich am andern Tage wieder leid, aber er war eben ein jähzorniger Mensch, dessen Wut manchmal keine Grenzen mehr kannte.

Troßdem ließ Trude nicht von ihrem Liebsten. „Und wenn Du mich zu Tode prügelst“, erklärte sie dem Vater kaltblütig. „Noch im Sterben würde ich nicht anders können, als Robert lieben. Ich würde mit ihm betteln gehen, wenn es sein müßte, aber von ihm lassen werde ich nie!“

Das war eine schwere Zeit. Der Müller wußte, daß sein Kind unglücklich werden würde und konnte es doch nicht hindern. Er ließ kein Mittel unversucht, Trude zu überzeugen, daß ihr Geliebter ein Lump war. Als eines Tages die Nachricht verbreitet wurde, der junge Robert Helldorf habe sich mit einem reichen Mädchen verlobt, da atmete der Müller auf; denn er hoffte, das werde die Trude endlich kurieren. Aber sie lachte den Leuten frei in's Gesicht und glaubte kein Wort.